

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 14 (1918)
Heft: 2-3

Buchbesprechung: Literaturbericht

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er einem Verbrecher gleich gefangen gehalten wurde. Diese Folterinsel verliess er offenbar nicht wieder, denn von da an tauchte von Müller weder in seiner Heimat noch sonst irgendwo jemals wieder auf. Es scheint eher der Fall zu sein, er habe als Ehrenmann auf tragische Weise geendet, als dass er als „unbedeutende Person“ und „Intrigant“ ein unrühmliches Ende verschuldet haben könnte.

Literaturbericht.

Mit dem 5. Bande von *Dierauers* ¹⁾ Schweizergeschichte ist ein grossangelegtes Werk zum Abschluss gelangt, und es ist besonders wertvoll, dass es dem Verfasser vergönnt war, 25 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes auch den Schlussband noch zu vollenden. So ist ein einheitliches Werk entstanden, das von der ersten bis zur letzten Seite von der klaren Ausdrucksweise und der ruhigen, sachlichen Geschichtsauffassung Dierauers zeugt, ganz abgesehen von der hiezu erforderlichen Durcharbeitung einer ins Ungemessene anschwellenden Literatur. Die Aufgabe war nicht leicht. Auf der einen Seite durfte der Verfasser sich nicht in Einzelheiten ergehen, wie es bei Einzeldarstellungen möglich und erlaubt ist, auf der andern sollte die Geschichte unseres Landes eine wohlbegründete und gründliche Darstellung erhalten, die nichts für das Verständnis der Vorgänge Wesentliches übergeht und doch immer übersichtlich bleibt.

Das setzt beim historischen Schriftsteller nicht nur ein sorgfältiges Studium der Unmenge von Einzelforschungen voraus, sondern vor allem die Fähigkeit, aus dieser Masse von Stoff mit sicherem Urteil das Wichtige herauszufinden und zu einem wohl abgerundeten Ganzen zusammenzufügen. Auch der politische Standpunkt des Verfassers kann etwa eine Rolle spielen, besonders wenn es sich darum handelt, die Zeit

¹⁾ Joh. Dierauer: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 5. Band. 1798—1848. Gotha 1917. F. A. Perthes.

um 1800 und die Regeneration zu schildern. Der 5. Band, der die Jahre 1798—1848 umfasst, zeigt in besonderem Masse die Darstellungsgabe Dierauers nach den verschiedenen erwähnten Seiten. Wenn er einerseits das Gute, das in der alten Eidgenossenschaft und ihrer föderativen Organisation lag, zu seinem Rechte kommen lässt, so weist er andererseits nachdrücklich darauf hin, dass die neue Zeit mit ihrer Entwicklung unabweisbar eine neue Gestaltung der Schweiz forderte, nicht eine Zentralisation, die blindlings alles Bisherige umstürzte, sondern einen engeren Zusammenschluss der vielfach souverän bleibenden Kantone, ein stärkeres Bewusstsein der gemeinsamen Pflichten. Wie sehr diese Richtung der Entwicklung das Richtige getroffen hat, trotz aller gelegentlichen Missgriffe einzelner Zeiten oder Personen, dürfte die Gegenwart zur Genüge gezeigt haben.

*Hans Spreng*²⁾ führt uns in Ulrich Ochsenbein einen Mann vor, über den sehr verschieden geurteilt wird. Den einen ist er ein Held und Kämpfer für die Freiheit des Volkes, die andern sehen in ihm vor allem den verabscheuungswürdigen Freischarenführer, den politischen Streber. In der vorliegenden Biographie, die sich auf viel handschriftliches Material stützt, darunter vor allem Ochsenbeins Nachlass, sucht der Verfasser Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Er zeigt die politische Bedeutung des Mannes, seinen gewaltigen Einfluss, der besonders in seiner schon 1846 erfolgten Wahl zum Regierungsrat zum Ausdruck kam, also nicht einmal zwei Jahre nach dem missglückten Freischarenzug. Aber er weist auch offen auf die unerfreulichen Charakterzüge hin, auf das politische Strebertum, den Starrsinn bis zum Aeussersten, der nicht etwa mit dem Mäntelchen der Charakterfestigkeit behängt werden darf. Spreng fragt sich, woher wohl Ochsenbeins Abneigung gegen den politischen Gesinnungsgenossen Snell komme; da dürfte wohl die Wahl Snells zum Professor eine Rolle gespielt haben. Der beliebte und vielbeschäftigte Nidauer Prokurator strebte ja nach einem öffent-

²⁾ Hans Spreng: Ulrich Ochsenbein 1811—1848. Bern 1918. Dr. G. Grunau. Fr. 5. —.

lichen Amte. Der Grund wäre allerdings kleinlich, aber er passt zum übrigen Charakterbild.

Sprengs Arbeit bietet in übersichtlichem Aufbau viel Neues und Interessantes. Mit Vergnügen konstatieren wir, dass eine Fortsetzung, Ochsenbein als Bundesrat, zu erwarten ist.

Eine Schrift, die in erster Linie den Mediziner interessieren wird, aber auch dem Historiker mancherlei bietet, ist *W. Rütimeyers*³⁾ Arbeit über den bernischen Chirurgen Joh. Kupferschmid. Der junge Kupferschmid hatte, kaum mit seinen Studien fertig, Gelegenheit, sich im 2. Vilmergerkrieg als Arzt zu betätigen. Die zahlreichen Beobachtungen, die er da im Lazarett zu Lenzburg machte, lieferten ihm reichlichen Stoff zu seiner 1715 der Basler Universität überreichten Dissertation. Rütimeyer gibt in seiner Arbeit zunächst eine kurze Uebersicht über den Lebensgang Kupferschmids. Dann folgt eine, auch für den Laien im Ganzen verständliche Analyse der Dissertation, eine Besprechung der medizinischen Anschauungen ihres Verfassers und zum Schluss eine Darstellung der bernischen Kriegsheilkunde des Kriegsjahres 1712.

Der Leser sieht mit Erstaunen, wie Kupferschmid hie und da mit seinen Theorien und Mutmassungen gar nicht weit vom heutigen Stande der medizinischen Erkenntnis entfernt ist — es sei nur an die durch seine Praxis bewiesene Möglichkeit antiseptischer Wundbehandlung erinnert —, während oft genug noch althergebrachte Auffassungen sich geltend machen. Die termini technici, die Rütimeyer natürlich im Gedanken an medizinische Leser nicht erläutert, werden dem Historiker etwas Kopfzerbrechen machen; aber das muss man eben in den Kauf nehmen, und ein Fremdwörterbuch hilft auch da über die Klippen hinweg.

Die meisten Zürcher wissen nur noch vom Hörensagen, oder auch gar nicht, wie die Umgebung Zürichs ausgesehen hat, bevor die Stadt mit den Aussengemeinden allmählich

³⁾ Wilh. Rütimeyer: Dr. Joh. Kupferschmid und seine Dissertatio chirurgico-medica de morbis praeliantium 1715. Bern 1918. Dr. G. Grunau. Fr. 3.—

zu einem Ganzen zusammenwuchs. In den Jahren 1905 und 1907 hat *Conrad Escher*⁴⁾ in der Zürcher Wochenchronik zwei Arbeiten über die ehemalige Gemeinde Enge veröffentlicht, die nun, mit einigen Erweiterungen und zahlreichen Bildern, in Buchform erschienen sind. Den Hauptteil des Buches bildet eine Wanderung durch das ehemalige Gemeindegebiet, durch alte und neue Gassen, und überall weiss der Verfasser in gemütlicher Plauderei zu berichten, wie es vor 50 oder mehr Jahren hier aussah, welcher ehemals bekannte und angesehene Mann in diesem oder jenem Hause wohnte, wie sich das Gemeindeleben abspielte, wie man sich gegen Seuchen wehrte, wie allmählich das grosse Projekt der Quaianlage reifte und zur Ausführung kam. Jeder Zürcher, der sich für die Entwicklung seiner Vaterstadt interessiert, aber auch der Fernerstehende, wird an dem schmucken, inhaltsreichen Büchlein seine Freude haben.

In einer umfangreichen Arbeit behandelt *Helen Wild*⁵⁾ die Allianz der Eidgenossen mit Frankreich vom Jahre 1777 und die damit zusammenhängenden Verhandlungen über innere Angelegenheiten der Schweiz. Es ist bezeichnend für die damaligen Verhältnisse, dass auch grundsätzliche Gegner einer Allianz sich damit befreundeten, weil sie von einem solchen Bund mit einer Grossmacht die innere Einigung der seit der Reformation gespaltenen Eidgenossenschaft erhofften. Scheinbar wurde sie erreicht, indem sich alle Orte an dem Bündnis beteiligten; aber die im zweiten Teile der Arbeit behandelten inneren Angelegenheiten und deren Erledigung zeigen deutlich, wie schlecht es damit bestellt war. Der Versuch, zu einem eidgenössischen Recht zu gelangen, scheiterte kläglich, das Verlangen der katholischen Stände nach Wiedereinsetzung in die 1712 verlorene Mitregierung in den gemeinen Herrschaften wurde abgewiesen. Den Schluss bildet eine eingehende Behandlung der im Hauptvertrag nur provi-

⁴⁾ Conr. Escher: Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge. Zürich 1918. Orell Füssli. Geb. Fr. 8.—.

⁵⁾ Helen Wild: Die letzte Allianz der alten Eidgenossenschaft mit Frankreich vom 28. Mai 1777. Schweizer-Studien zur Geschichtswissenschaft. Heft 2, Band X. Zürich, Leemann & Co.

sorisch festgelegten und in spätern Verhandlungen erledigten Punkte, die besonders die rechtliche Stellung der in Frankreich wohnenden Schweizer, sowie die Handels- und Zollprivilegien betreffen. Wenn man die lebendige und gut herausgearbeitete Schilderung all der diplomatischen Winkelzüge und Bemühungen liest, wird man unwillkürlich auf die Gegenwart mit ihren zum Teil schon abgeschlossenen, in der Hauptsache erst noch zu erwartenden Friedensverhandlungen hingelenkt, bei denen unser Land zum Glück eine etwas andere Stellung einnehmen wird als bei jenem fremden Bündnis „zur Herstellung der innern Einigkeit“.

Während des Dreissigjährigen Krieges kam den Solothurnern der mangelhafte Zustand ihrer Stadtbefestigung immer deutlicher zum Bewusstsein, so dass sie sich zu einer gründlichen Erneuerung entschlossen. Aber erst 1667 wurden die Bauten begonnen und zudem ohne rechten, von militärisch sachkundiger Hand entworfenen Plan. Im Laufe der 60jährigen Bauzeit wurde mancher Festungsbaumeister konsultiert; allein es fehlte meist am Geld zur Ausführung der erteilten Ratschläge, und so kam schliesslich ein Bauwerk zustande, an dem in unserer Zeit der Heimatschützer mehr Freude hat als damals diejenigen, die mit der Hilfe dieser Anlagen die Stadt verteidigen sollten. Zu einer Belagerung ist es ja nicht gekommen, aber etwas anderes zog die Befestigung nach sich: eine zunächst finanzielle und damit auch eine politische wenig ehrenvolle Abhängigkeit von Frankreich, wie wir aus einer eingehenden Darstellung von *H. Dörfliger*⁶⁾ erfahren. Der Verfasser hat das reiche Material, das vor allem die französischen Gesandtschaftsberichte bieten, ausgiebig verwertet, und wir tun da manchen Blick hinter die Kulissen des Pensionen- und Gratifikationenunfugs, der wenig Erbauliches bietet. Nur einmal, 1689, wagten es die Solothurner, Ludwig XIV. Trotz zu bieten. Aber nach wenigen Jahren kehrten sie wieder zu „ihrer Pflicht“ zurück, wie der französische Gesandte sich ausdrückt, indem sie sich

⁶⁾ H. Dörfliger: Französische Politik in Solothurn zur Zeit des Schanzenbaues 1667—1727. Ebendasselbst Heft 1, Band IX.

durch Ablösung ihrer ausländischen Forderungen gegen eine jährliche Rente von 20 000 ₣ völlig der französischen Politik verschrieben.

Die beiden im letzten Heft des vorigen Jahrganges besprochenen *Röseligartenbände* ⁷⁾ mit Klavierbegleitung sind unterdessen in neuer Auflage erschienen. Ein Hinweis darauf rechtfertigt sich dadurch, dass in einem Anhang verschiedene Mundartgedichte aus *unserer* Zeit, z. B. von Lienert und Reinhart, Aufnahme gefunden haben. Es ist wirklich nicht einzusehen, weshalb Volkslieder ein gewisses Alter erreicht haben müssen, um in einer Sammlung, wie die vorliegende, Aufnahme finden zu dürfen. Wenn ihr poetischer Wert und ihre Eigenart sie als Volkslieder ausweisen — wenn auch noch als „werdende“ —, dann haben sie nicht weniger Heimatrecht im Röseligarten als ihre ältern Geschwister. Die Neuerung ist darum durchaus zu begrüßen.

Die stets rührige Leitung der Gutenbergstube in Bern veranstaltet einen Zyklus von Ausstellungen, welche die Beziehungen der Buchdruckerkunst zu den wichtigsten Kulturträgern veranschaulichen sollen. Es ist selbstverständlich, dass mit der *Kirche* der Anfang gemacht wird, gehören doch die bedeutsamsten Erstlingsdrucke fast sämtlich in ihr Gebiet. So ist aus den Sammlungen der Gutenbergstube, der Berner Stadtbibliothek und den Privatsammlungen von Ad. Fluri und Karl Lüthi eine reichhaltige Ausstellung zustande gekommen, die in hohem Grade dem Zweck der Belehrung und Anregung zu dienen vermag. Auch seltene Werke ausländischer Sammlungen, wie z. B. die 42zeilige Gutenbergbibel, sind in ausgezeichneten Faksimile-Ausgaben vertreten.

Zu dieser Ausstellung hat *Adolf Fluri* ⁸⁾ einen vortrefflichen erklärenden Führer verfasst, der nicht nur die

⁷⁾ Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder, herausgegeben von Otto von Greyerz. Ausgabe mit Klavierbegleitung, besorgt von Gottfried Bohnenblust; Notierung für Gitarre von F. Marutzky. Band I: vierte, Band II: dritte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Jedes Bändchen Fr. 3.35. Verlag A. Francke in Bern.

⁸⁾ Ad. Fluri. Die Buchdruckerkunst im Dienste der Kirche. Erklärender Führer durch die Ausstellung der Schweizer. Gutenbergstube. Bern 1918. Verlag der Schweizer. Gutenbergstube. Fr. 2.—

trockenen Titel der ausgestellten Drucke, sondern bei allen wichtigeren Werken auch noch knappe, aber inhaltsreiche Erläuterungen enthält. Dreizehn Faksimile von Titelblättern seltener Drucke verleihen dem Führer bleibenden Wert. Möge das schmucke Büchlein, für das der in Anbetracht der reichen Ausstattung bescheidene Preis von Fr. 2.— angesetzt ist, der Ausstellung recht viele Besucher zuführen.

Th. de Quervain.

Das Prachtwerk Löttschen.

Löttschen, das ist: Landes- und Volkskunde des Löttschentales. Text von **Dr. phil. Hedwig Anneler**, Bilder von **Kunstmaler Karl Anneler**. Akademische Buchhandlung von Max Drechsel. Bern 1918.

360 Seiten Gross-Quart, 200 Abbildungen, darunter mehr als 30 ganzseitige Abbildungen im Text nach Federzeichnungen, ferner als Kunstbeilage die Wiedergabe zweier Gemälde (Trachtenbilder) als Vierfarbendrucke, prächtiges zweifarbiges Titelblatt und als Beilage eine Karte des Löttschentales. 26 Lieder, meist mit Noten, 99 Gedichte und Sprüche, sowie 226 Sagen sind verschwenderisch über das Ganze hingestreut.

* * *

Ein Prachtwerk, ein „Standard-Werk“, ein vorbildliches Musterwerk liegt hier vor uns, das in höchstem Masse verdient, dass wir eingehend auf dasselbe hinweisen.

Der Historiker wie der Geograph, der Laie wie der Gelehrte und der Künstler werden dieses Buch mit hohem Genuss zur Hand nehmen. Es reden hier zwei Menschen zu uns, Dr. phil. Hedwig Anneler und Kunstmaler Anneler, denen das Löttschental zur zweiten Heimat geworden ist, zwei Menschen, die ganz besonders berufen sind, dessen Geschichte zu schreiben, uns mit Land und Leuten, Leben und Treiben bekannt zu machen.

Kunstmaler Anneler hat zum Werke vorzügliche Bilder beigesteuert, die den Wert des Ganzen noch erhöhen.